

Ute Jansen und Markus Frommlet

In 50 Tagen um Bayern

Leseproben

[Ute Jansen und Markus Frommlet sind begeistert von der Idee, als erste Menschen überhaupt den gesamten Grenzverlauf Bayerns mit reiner Muskelkraft zu bewältigen. Doch ist dieses Vorhaben überhaupt realisierbar? Autorin: Ute Jansen]

Nach dieser erfolgreichen Erstumrundung Baden-Württembergs ließ uns bald darauf ein Gedanke nicht mehr los: Wir fragten uns, ob es möglich sei, unser Nachbarbundesland Bayern in einer noch vertretbaren Zeit zu umrunden. Der Grenzverlauf entlang der Alpen, mächtige Flüsse wie Inn und Donau, der Bayerische Wald, die ehemalige innerdeutsche Grenze, Rhön, Spessart, Odenwald und der schon bekannte Grenzabschnitt zu Baden-Württemberg bis nach Süden zum Bodensee weckte unser Interesse. Außerdem lebten inzwischen unsere Eltern und einige unserer Geschwister mit ihren Familien in Bayern, so dass wir einen direkten familiären Bezug zu unserem Nachbarbundesland hatten.

Markus, der Tourenplaner, führte zunächst einmal eine grobe Machbarkeitsstudie durch. Er saß tagelang jeden Abend bis spät in die Nacht mit seinem Laptop am Küchentisch und grübelte über Karten, Streckenabschnitten und Satellitenbildern. Schließlich forderte er mich auf, mich zu ihm zu setzen und stellte mir stolz einige Fragen zum Thema. Aus seinem zwinkernden Blick erriet ich, dass er mich dabei auf die Probe stellen wollte:

„Was glaubst du, wie weit ist die Strecke einer kompletten Grenzumrundung Bayerns insgesamt, wenn man sie von München aus als Band auf der Landkarte abrollt? So weit, wie von München nach Rom, so weit, wie von München nach Istanbul oder so weit, wie von München bis nach Moskau?“

Ich kam mir vor, wie in einer Ratesendung, überlegte kurz und versuchte, meine eher dürftigen geographischen Kenntnisse abzurufen: „Also ich denke, einmal um Bayern herum wird auf jeden Fall weiter sein, als von München bis nach Rom. Also nehme ich die goldene Mitte, so etwa von München bis nach Istanbul, das könnte hinkommen!“

Gespannt schaute ich ihn an, aber er verriet die Antwort noch nicht. Stattdessen fuhr er mit seiner kleinen Fragerunde fort: „Nun rate erst einmal weiter, wie viele Höhenmeter bei einer Bayernumrundung direkt entlang der Grenze insgesamt zusammenkommen! Reicht der Höhenunterschied an den beim legendären „Race Across America“ heran, das wären 42000 Höhenmeter? Oder übertrifft er sogar die 45000 Höhenmeter der härtesten, je gefahrenen Tour de France?“

Ich erinnerte mich, dass wir bei der Umrundung Baden-Württembergs etwa 15000 Höhenmeter zurückgelegt hatten und antwortete diplomatisch: „Wahrscheinlich werden es mehr als das Doppelte der Höhenmeter der Baden-Württemberg-Umrundung. Ich denke allerdings nicht, dass mehr als 40000 Höhenmeter zusammenkommen.“

Triumphierend präsentierte Markus die Fakten: „Mein lieber Schatz, der Grenzverlauf Bayerns ist tatsächlich weiter als von München nach Rom, das sind nämlich nur 914 Kilometer. Er ist auch weiter als die 1885 Kilometer von München nach Istanbul und - wer

hätte das gedacht - außerdem sogar noch weiter als von München bis nach Moskau, denn das sind lediglich 2315 Kilometer. Stell dir vor, die Landesgrenze Bayerns umfasst eine Strecke von nicht weniger als 2600 Kilometern!“

Stauend starrte ich meinen Partner an, der sogleich mit seinen Ausführungen fortfuhr: „Das Race Across America und die härteste Tour de France, mit 45000 Höhenmetern können bei weitem nicht mit einer Bayernumrundung mithalten, denn hierbei kommen insgesamt 52000 Höhenmeter zusammen!“

Markus ließ die Zahlen auf mich wirken und als ich die stattlichen Werte hörte und versuchte, mir die gigantischen Dimensionen vorzustellen, fühlte ich mich durch die Fakten regelrecht erschlagen. Unweigerlich platzte ich heraus: „Das ist ja völlig utopisch, das schaffen wir niemals! Uns stehen maximal die Sommerferien für die Tour zur Verfügung. Unter diesen Umständen erscheint es mir unmöglich, unsere Idee zu verwirklichen. Stell dir vor, wir planen die Sommerferien großzügig als Zeitraum von sieben Wochen dafür ein, dann haben wir fünfzig Tage lang an jedem einzelnen Tag eine Strecke von mehr als fünfzig Kilometern und eintausend Höhenmetern zurückzulegen. Außerdem müssen wir bei einer fünfzig-tägigen Tour zwischendurch zweifellos Pausentage einlegen, das heißt also, die Belastung während der übrigen Tage unterwegs wird dementsprechend noch einmal ansteigen. Und beim Wandern in den Alpen werden wir wesentlich weniger als fünfzig Kilometer am Tag zurücklegen, die wir dann an anderer Stelle wieder aufholen müssen. Und ebenso werden wir bei den Flusstappen keine großen Höhendifferenzen bewältigen, so dass uns auf anderen Etappen dann weitaus mehr Höhenmeter erwarten.“

Markus hatte mir aufmerksam zugehört und stimmte mir zu: „Ja, ich hätte auch nicht gedacht, dass unser Nachbarbundesland einen solch herausfordernden Grenzverlauf besitzt. Und dazu kommt noch, dass bei fünfzig Tagen am Stück dann auch wirklich nichts schief laufen darf. Wir müssten körperlich so fit sein, dass die Gefahr, sich zu überlasten, oder sich zu verletzen, minimiert wird. Schon das kleinste gesundheitliche Problem auf einer solch anspruchsvollen Tour, bei der man täglich Belastungen ausgesetzt ist, die in die Grenzbereiche hinein gehen, würde das Aus für diese Unternehmung bedeuten.“

Aufgrund dessen landete das Projekt zunächst einmal in der Schublade.

Doch dort blieb es nicht dauerhaft liegen, denn schon Sokrates hat festgestellt: „Alles was denkbar ist, ist auch machbar.“

Irgendwann kam bei uns wieder die Frage auf, ob wir die Bayernumrundung vielleicht doch in die Tat umsetzen könnten. Die Ursache, die uns veranlasste, nicht locker zu lassen, war unsere Neugier. Dieses große Verlangen nach Neuem und der Reiz, sich bei einer solchen Grenzumrundung unbekanntem und komplexen Situationen, sowie ungewohnten Belastungen auszusetzen, beflügelte uns und trieb uns an, daran zu arbeiten, unsere Idee in die Tat umzusetzen. Denn Neugier ist der Vater der Motivation. Wenn die Neugier einmal geweckt ist, sucht der Verstand nach Lösungen.

„Wenn wir überhaupt eine reelle Chance haben wollen, die Grenzumrundung zu schaffen, müssen wir, so oft es möglich ist, Fortbewegungsmittel einsetzen, mit denen wir große Strecken zurücklegen können,“ schlug Markus vor. „Der Grenzverlauf gibt dabei die Art der Fortbewegung vor. Das heißt, wo immer es grenznah möglich ist, nutzen wir Mountainbikes und Rennräder, auch auf Teilstrecken während unserer Wanderetappen in den Alpen. Dabei sind wir auf Hilfe von außen angewiesen, damit uns an den entsprechenden Stellen die Fortbewegungsmittel zur Verfügung stehen, die wir benötigen.“

Ich pflichtete ihm bei: „Genau, bei unserer Baden-Württemberg-Umrandung haben wir ja schon festgestellt, dass es auf manchen Wanderetappen asphaltierte Streckenabschnitte gibt, auf denen man schneller mit Skateboards oder Cityrollern unterwegs ist. So hat man

erstens während des Wanderns eine kurze Entlastung der Füße und kommt zweitens schneller voran.“

Schließlich arbeiteten wir zusammen einen Etappenplan aus, der unter optimalen Voraussetzungen machbar sein könnte. Doch als ich dann feststellte, dass allein die ersten beiden Wanderetappen zusammen eine Distanz von fast sechzig Kilometern und einen Höhenunterschied von beinahe 3500 Höhenmetern umfassten und uns im weiteren Streckenverlauf an mehreren aufeinanderfolgenden Tagen Mountainbike-Etappen zwischen siebzig und einhundert Kilometern mit jeweils über 1600 Höhenmetern in unwegsamem Gelände erwarteten, kamen mir Zweifel, diese Herausforderung als gewöhnliche Ausdauersportlerin zu schaffen. Selbst unter optimalen Voraussetzungen sah ich kaum eine Chance, diesen enormen Anstrengungen gewachsen zu sein. Sollte ich mich hineinstürzen in eine Unternehmung, von der ich annehmen musste, dass ich irgendwann aus gesundheitlichen Gründen aufgab, weil mein Körper einer solchen Dauerbelastung über fünfzig Tage nicht standhielt? Sollte ich mich an ein Vorhaben heranwagen, das mir fast nicht machbar erschien?

„Zu allem Großen ist der erste Schritt der Mut“, schrieb Johann Wolfgang von Goethe schon vor fast dreihundert Jahren. Mir wurde bewusst, wenn ich überhaupt eine Chance besitzen wollte, eine solche Unternehmung zu bewältigen, dann nur mit intensivem Training und absoluter körperlicher Fitness. Dadurch würde ich hinreichend Selbstvertrauen in meine Leistungsfähigkeit erlangen, um letztendlich den Mut aufzubringen, mich an die Grenzumrundung Bayerns zu wagen.

[Nach dem Entschluss der beiden Abenteurer, die Umrundung Bayerns in Angriff zu nehmen, verleihen die beiden der Aktion einen tieferen Sinn... Autor: Markus Frommlet]

Als sich Ute und ich wenige Tage nach unserer Entscheidung, die Bayernumrundung in Angriff zu nehmen, während einer Radausfahrt über den tieferen Sinn und Zweck unseres Vorhabens unterhielten, kam uns eine Idee. Da wir uns durchaus vorstellen konnten, dass die Erstumrundung ein gewisses Maß an öffentlichem Interesse auf sich ziehen würde und wir die Sinnhaftigkeit unserer sportlichen Höchstleistung als durchaus begrenzt einstufen, sollte unsere Aktion zumindest einem guten Zweck dienen. Was war naheliegender, als etwas für solche Menschen zu tun, die einen tiefen Eindruck bei uns hinterlassen hatten, weil sie in bewundernswerter Weise mit ihrem persönlichen Schicksal umgingen und damit Vorbild für alle lebensbejahenden Konzepte überhaupt waren? Menschen, die täglich Grenzen überwinden mussten, weil sie auf Barrieren trafen, die ihnen andere in den Weg stellten, ohne daran zu denken, wie sehr sie ihnen damit ihre essentielle persönliche Freiheit einschränkten.

Und wir, die wir uns daran machten, uns täglich entlang einer irgendwann einmal willkürlich gezogenen Landesgrenze zu bewegen, mussten unsere eigenen Grenzen überwinden und uns damit auseinandersetzen, was es bedeutet, eingegrenzt und eingeschränkt zu sein. Deshalb entschlossen wir uns noch während dieser Rad-Ausfahrt - wie immer spontan - mit unserer Tour eine Spendenaktion zu verbinden, die Kindern mit Behinderung helfen sollte. Aus Gesprächen mit Betroffenen wussten wir, dass es sehr kostspielig und für einkommensschwache Familien nahezu unmöglich ist, ihren behinderten Kindern ein Sporttreiben mit Gleichaltrigen zu ermöglichen, weil die Kosten für spezielle Sportrollstühle, Sportprothesen oder andere Hilfsmittel nicht von den Krankenkassen übernommen werden, sondern aus eigenen, privaten Mitteln bezahlt werden müssen. Wir entwickelten einige

mögliche Spendenkonzepte und begannen, an einer tragfähigen Spendenaktion zu arbeiten. Dabei stießen wir auf den Behinderten- und Rehabilitationssportverband Bayern e.V. und sahen in ihm die geeignete Organisation, um uns in Punkto Spendensammlung, Öffentlichkeitsarbeit und Verwaltung des Spendenkontos zu unterstützen. Bald war ein Kontakt zu diesem Verband hergestellt und wir hoben gemeinsam die Spendenaktion „In 50 Tagen um Bayern - wir machen mit!“ aus der Taufe, die schnell zu unserer zentralen Herzenssache wurde.

[Die Planung des Projekts ist im vollen Gange, als ein unerwartetes Ereignis das Unternehmen beinahe zum Scheitern bringt... Autorin: Ute Jansen]

Die Organisation der Umrundung kam inzwischen ins Rollen und auch die Spendenaktion begann vielerorts anzulaufen, als plötzlich eine Katastrophe unser gewohntes alltägliches Leben lahmlegte.

Gemäß der Aussage von John Lennon, „Leben ist das, was passiert, während du beschäftigt bist, andere Pläne zu machen“, kam alles ganz anders, als wir geplant hatten.

Nicht nur bei uns im Lande, sondern überall auf der Welt brachte der Ausbruch der Corona-Pandemie Unordnung und Chaos in das Leben der Menschen. Die Invasion der Viren verursachte binnen weniger Wochen einen Lock-Down, der das öffentliche und soziale Leben nahezu zum Stillstand brachte. Von einem Tag auf den anderen war nichts mehr planbar, alle Termine wurden verschoben oder auf Eis gelegt. Die Feier meines 50.

Geburtstags, für die wir bereits alles organisiert hatten, musste ich kurzfristig absagen. Auch unsere für den Sommer geplante Umrundung von Bayern schien angesichts dieser verzweifelten, unvorhersehbaren Lage nicht mehr durchführbar zu sein. Doch trotz der sehr arbeitsaufwendigen beruflichen Umstellung auf Online-Unterricht und Home-Office trainierten wir in der frei verfügbaren Zeit fleißig weiter und bewegten uns viel in der Natur, da das Sporttreiben an der frischen Luft weiterhin erlaubt war.

Unser Trainingsgebiet erstreckte sich von der Haustüre bis hinein in den Nordschwarzwald. Markus plante die anstehenden Trainingseinheiten und war äußerst geschickt darin, das Training entsprechend der vielfältigen Anforderungen, die während unserer Tour auf uns warteten, zu gestalten. Um auch beim Wandertraining im Mittelgebirge Höhendifferenzen von mehr als tausend Höhenmetern zu erreichen, tüftelte er in mühevoller Kleinarbeit Touren aus, bei denen wir von einem Ort im Tal aus oftmals sternförmig aufeinanderfolgend in fünf verschiedene Richtungen steil bergauf wanderten. Auf den besonders langen Wanderetappen bekam ich wiederholt und äußerst schmerzhaft Probleme mit meinen Fußsohlen und testete deshalb verschiedene dämpfende Einlegesohlen. Zusätzlich versuchte ich, diesen besorgniserregenden Schwachpunkt durch spezielle Fußgymnastik auszugleichen. An den Wochenenden unternahmen wir häufig lange Bike-Touren. Als ich die erste längere Tour mit einer Distanz von über 80 Kilometern und 1700 Höhenmetern schaffte, war ich zurecht stolz auf meine Leistung. Doch schon beim nächsten langen Radtraining, bei dem es ungefähr die gleiche Strecke zurückzulegen galt, diesmal allerdings mit einem anderen Höhenprofil, und bei dem wir statt weniger langer Anstiege eine Vielzahl von kleinen giftigen Rampen bewältigen mussten, war ich kurz davor, aufzugeben. Doch Markus motivierte mich in dieser schwierigen Situation, weiterzumachen und wir legten gegen Ende der Tour viele Pausen ein, bei denen ich jedes Mal etwas zu mir nahm. So schaffte ich es tatsächlich, auch bei dieser harten Trainingstour bis zum Ende durchzuhalten. Solche kraftraubenden Trainingstage zehrten jedes Mal so sehr an meinen Kräften, dass Zweifel in mir aufkamen, ob

ich derartig lange Belastungen über fünfzig Tage am Stück überhaupt jemals würde aushalten können.

Die Zeit verging und langsam besserte sich die durch die Corona-Krise hervorgerufene Situation. Anfang der Pfingstferien durften die ersten Lokale und öffentlichen Einrichtungen wieder öffnen und das soziale Leben kehrte beschränkt zu einer gewissen Normalität zurück. Wir beschlossen, zunächst bis nach den Pfingstferien abzuwarten und uns dann zu entscheiden, ob es vernünftig sei, unsere Grenzumrundung Bayerns und die damit verbundene Spendenaktion unter den gegebenen Umständen durchzuführen. Da wir geplant hatten, vorwiegend unter freiem Himmel im Zelt zu übernachten, war das Problem, ein Corona-konformes Quartier zu finden, nahezu vernachlässigbar. Die Spendenaktionen in den Etappenorten konnten wir größtenteils ins Freie verlegen, allerdings war es nicht möglich, größere öffentliche Auftritte und Vorträge zu veranstalten. Als uns schließlich auch der BVS Bayern ermutigte, die Umrundung trotz der schwierigen Umstände in die Tat umzusetzen, entschlossen wir uns Mitte Juni, die Tour im Sommer durchzuführen.

[Motiviert und enthusiastisch haben die beiden die ersten Etappen hinter sich gebracht, als eine Unachtsamkeit die strapaziöse Reise zu beenden droht... Autor: Markus Frommlet]

Als wir schon gut zwei Drittel des Weges zur Mindelheimer Hütte hinter uns gebracht hatten, geschah das Befürchtete, Unvermeidliche, mit dem ich schon lange gerechnet hatte. Während einer kleinen Trinkpause schoss mir die Hexe erneut mehrmals in meinen Rücken. Ich ging zu Boden, jaulte auf und fluchte fürchterlich. Als ich mich halbwegs beruhigt hatte, rappelte ich mich mühsam auf und blickte traurig und mit feuchten Augen hinüber zu Ute: „Ich fürchte, das wars dann wohl, mein Schatz. Ich glaube nicht, dass es für mich weitergeht. Ich bin froh, wenn ich es noch bis zur Hütte schaffe.“ Ute bewahrte ihre Fassung, nahm mich sanft in den Arm und drückte mich fest an sich. Wortlos packte ich meinen Rucksack aus und sie übernahm so viel von meinem Gepäck, wie sie nur tragen konnte, bevor wir schweigend langsam und vorsichtig weitergingen. Letztlich kam ich halbwegs aufrecht an der Hütte an - wie ich das schaffte, weiß ich bis heute nicht so genau. Wir ließen uns auf einer Bank vor der Hütte nieder und ich hielt mir meine Hände vors Gesicht. Erst jetzt brandete in mir der Schmerz über die Hoffnungslosigkeit meiner Situation auf. Das konnte doch nicht wahr sein! Die ganze Vorbereitung umsonst, die monatelange Organisation und Planung der Tour, die Spendenaktion, die uns so ans Herz gewachsen war – alles vergebens, vorbei! Ich machte mir große Vorwürfe, dass ich am gestrigen Tag nach dem Regenschauer aus purer Bequemlichkeit so leicht bekleidet völlig nass und verschwitzt in der stürmischen Kälte zur Fiderepasshütte hinaufgestiegen war. Dadurch war mein Rücken stark ausgekühlt und das war die entscheidende Ursache für das gegenwärtige Desaster. Hätte ich doch nur meinen Fließpulli um die Hüften gebunden. Aber dazu war ich während des Aufstiegs zu bequem gewesen. Jetzt war alles aus, es war vorbei. In meinem gegenwärtigen Zustand konnte ich unmöglich weitergehen.

Lange saßen wir schweigend und wie angewurzelt da. Auch Ute wirkte ziemlich niedergeschlagen. Doch plötzlich hellte sich ihre Miene auf. Sie blickte mich nachdenklich an und verkündete mit großen Augen: „Ich glaube, ich habe eine Idee, wie es vielleicht doch noch weitergehen kann. Wir sollten es wenigstens versuchen, denn aufgeben können wir später immer noch. Tatsache ist doch, du hast in deinem jetzigen Zustand überhaupt nur dann eine Chance, weiterzukommen, wenn du kein Gewicht mehr auf dem Rücken tragen musst. Natürlich kann ich nicht alleine unser gesamtes Gepäck schleppen, das habe ich auf

dem Weg hierher zur Hütte festgestellt, denn da war ich wegen meines viel zu schweren Rucksacks fast die ganze Zeit am Kämpfen. Folglich müssen wir einen Teil unserer Ausrüstung loswerden.“ „Und wie willst du das machen?“ fragte ich leicht genervt. „Ganz einfach,“ rief sie aufgeregt, „wir lassen es einfach hier. Oder, noch besser, wir schicken es hinunter ins Tal.“ Ich stutzte und überlegte einen Augenblick. „Gar nicht so schlecht!“ erwiderte ich. Ein Funke Hoffnung flammte in mir auf und ich überlegte: „Ich bin mir sicher, dass die Hütte hier eine Materialeilbahn hat. Vielleicht können wir einen Teil unserer Ausrüstung hinunter ins Tal schicken und irgendjemand bringt sie uns nach Füssen zu unserem ersten Ruhetag.“ „Ja, das könnte klappen“, stimmte mir Ute begeistert zu. Ein Vorschlag jagte den anderen und nach wenigen Minuten hatten wir uns einen Plan zurechtgelegt. Das Zelt und andere Ausrüstungsgegenstände, die wir nicht unbedingt benötigten, wollten wir hinunter ins Tal schicken. Denn da das Wetter in den nächsten Tagen gut vorausgesagt war, konnten wir auch ohne Zelt auskommen und unter freiem Himmel schlafen. Ute musste es auf sich nehmen, so lange den Hauptteil unseres Gepäcks zu schleppen, bis es meinem Rücken wieder besser ging. Ich stützte mich auf, so schnell es mir mein Zustand erlaubte, begab mich hinein zur Hüttenwirtin und schilderte ihr unsere Notlage. Zunächst überwog die Skepsis, aber mit ein wenig Verhandlungsgeschick gelang es mir, sie von unserem Plan zu überzeugen. Sie erklärte uns zwar für verrückt, aber sich auch gerne bereit, unsere zurückgelassene Ausrüstung hinunter ins Tal zu schicken. Neue Hoffnung keimte in mir auf. Ich wusste, es war sehr riskant, mit meinem angeschlagenen Rücken weiterzumarschieren. Falls ich unterwegs nicht mehr in der Lage war, mich aus eigener Kraft fortzubewegen, gerieten wir unausweichlich in eine Notlage, die im schlimmsten Fall eine Hubschrauberrettung zur Folge haben konnte. Doch einfach nur aufgeben wollte ich nicht. Mein Rücken schmerzte zwar sehr und fühlte sich stocksteif an, aber ich nahm noch eine zweite Schmerztablette und band mir mehrere Lagen wärmender Kleidung um meine Hüften, um den Rücken so warm wie möglich zu halten. Sofort begannen wir, sämtliche Ausrüstungsgegenstände zu inspizieren. Zelt, Kletterhelme, Klettersteigausrüstung und Utes zusätzliches Paar Sportschuhe wurden als erstes aussortiert. Anschließend trennten wir uns von allen Kleidungsstücken, bis auf das, was wir am Leib trugen, unsere Regenkleidung und ein paar wenige, wärmende Kleidungsstücke, die wir bei kühler Witterung tagsüber überziehen und nachts im Schlafsack tragen konnten. Unsere Wanderbekleidung würden wir jeden Abend auswaschen und am kommenden Tag wieder anziehen. Wir mussten gemeinsam mit einem Mini-Ultraleicht-Handtuch auskommen und Ute packte nur das Allernötigste an Medikamenten, Verpflegung und Reparaturzeug in ihren Rucksack.

Nach einer guten Stunde Aufenthalt an der Mindelheimer Hütte gingen wir das unter normalen Umständen unverantwortliche Wagnis ein, trotz meiner akuten Rückenprobleme weiterzuwandern. Aber was war denn in unserer verzweifelten Lage noch normal? Unsere Tour war nicht normal, mein Zustand war alles andere als normal, warum sollte dann unsere Entscheidung normal sein? Wir wählten das Wagnis, weil für uns einfach viel zu viel auf dem Spiel stand. Zunächst konnte ich nur mehr durchs Gelände schleichen, als dass ich ging, und versuchte krampfhaft, jede stärkere Erschütterung meines Rumpfes zu vermeiden. Bald jedoch bemerkte ich, dass die Verkrampfung in meiner Lendenwirbelsäule begann, sich ein wenig zu lösen. Dies gab mir neuen Mut und schon wenig später konnten wir unser gewohntes, äußerst flottes Geh-Tempo wiederaufnehmen, denn bis zur Enzianhütte, unserem heutigen Tagesziel, war es noch ein weiter Weg.

[Der Streckenverlauf ist mörderisch und die Planung beinahe unmenschlich. Kein Wunder, denn es bleiben lediglich 45 Tage, um die 2600 km und mehr als 52000 Höhenmeter zu bewältigen... Autor: Markus Frommlet]

Alle Knochen und Gelenke schmerzten von der dreizehnstündigen Tour und wir schleppten uns mehr, als wir gingen, ins Kellergeschoss, wo wir uns eine kurze Dusche gönnten, um die Kruste aus Salz und Staub abzuwaschen, die uns am ganzen Körper klebte.

Kurz darauf lagen wir schon in unseren Schlafsäcken im Zimmer. Unsere Laune war nicht gerade euphorisch, weil wir völlig entkräftet waren und beide nicht so recht wussten, wie wir den morgigen Tag, an dem es noch einmal richtig zur Sache ging, überleben sollten. Trotz vier großer Gläser alkoholfreien Weizenbiers hatte ich immer noch einen gewaltigen Durst, füllte meine drei Liter fassende Trinkblase am Wasserhahn auf und platzierte sie so an mein Bett, dass ich daraus trinken konnte, ohne aufsitzen zu müssen. Als ich am nächsten Morgen erwachte, war der Behälter leer – ich hatte ihn über Nacht vollständig ausgetrunken. Trotzdem hatte ich immer noch Durst und trank, so viel ich nur konnte. Ich fühlte mich wie ein Kamel, das nach einer langen Wüstenetappe an einer Oase anlangt und seinen Flüssigkeitstank wieder auffüllt.

Das Wetter war wieder einmal sehr unsicher – schon am frühen Morgen zeigten sich hohe Wolkenfelder im Westen und die Gipfel waren in dieser Richtung teilweise schon in dichte Wolken gehüllt. Vor der Hütte traf ich auf den Hüttenwirt. Ich fragte ihn, wie er das Wetter einschätze. Der Gehalt seiner Antwort war proportional zu seiner Intelligenz, denn er antwortete, ich solle doch einfach hinauf zum Himmel schauen, dann wisse ich ja, wie das Wetter sei.

Bei den unvorhersehbaren Witterungsbedingungen wurde die Überschreitung des Hohen Göll, einer der höchsten und stattlichsten Gipfel der Berchtesgadener Alpen, zu einem Roulette Spiel. Doch wir mussten zwingend den Weg über diesen gewaltigen Gipfel nehmen, um im Terminplan unserer Bayernumrundung zu bleiben.

Wohl oder übel trieben wir uns gegenseitig zur Eile an und stürmten als erste gegen halb sieben Uhr aus der Hütte. Schon nach wenigen Metern bergauf bekamen wir unsere gestrige Strapaze zu spüren. Die Muskeln brannten, der gesamte Körper schmerzte, doch wir mussten schnell sein und durften uns keinerlei Pausen erlauben. Schon nach einer Stunde hatten wir den ersten Gipfel der heutigen Etappe, das Hohe Brett, erreicht. Dort war es kühl und windig, aber das Wetter schien vorerst zu halten. Wir turnten über den langen und teilweise ausgesetzten Grat, der an einigen Stellen durchaus schmal war und auf beiden Seiten furchterregend steil abfiel. Überraschenderweise stellten sich auch noch einige kleine Schneefelder in den Weg, die jedoch problemlos traversiert werden konnten, so dass wir nach knapp dreieinhalb Stunden Gehzeit übergücklich den Gipfel des Hohen Göll erreichten. Der höchste Punkt unseres Teilstücks durch die Berchtesgadener Alpen war erklommen. Die Sicht nach Norden hinaus ins Flachland und nach Süden hinein in den Alpenhauptkamm war beeindruckend. Doch es war offensichtlich, dass das Wetter in Kürze umschlagen würde. Also beeilten wir uns sehr, wieder in sicheres Gelände zu gelangen. Ab jetzt ging es nur noch bergab, zuerst in steilem Gehgelände, wenig später jedoch klettersteigähnlich und ausgesetzt auf dem Salzburger Steig in nahezu senkrechten Felsen. Wir mussten sehr schnell sein, doch gleichzeitig beim Abklettern an den Drahtseilen der abschüssigen Felswände sehr aufpassen, denn wir waren aus Gewichtsgründen ohne Klettersteigausrüstung unterwegs, so dass wir uns nicht selbstsichern konnten. War es zunächst noch schwülwarm gewesen, kühlte sich die Luft nun merklich ab – ein untrügliches Zeichen für einen baldigen

Wettersturz. Die Wolken verdichteten sich bedrohlich und kurz nachdem wir von der senkrechten Wand in flacheres Terrain gelangt waren, fing es auch schon an, zu regnen.